

Zeitschrift: Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur
Herausgeber: Verein für Bündner Kulturforschung
Band: - (2006)
Heft: 4

Artikel: Hotelbau einst und heute
Autor: Seger, Cordula
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-398874>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Baukultur

Hotelbau einst und heute

Cordula Seger

Mitte des 19. Jahrhunderts beginnt sich der Tourist vom Reisenden, der zwangsläufig mit dem Vorlieb nimmt, was er bekommt, zu unterscheiden: Der neue Gast will Erholung, Bequemlichkeit und Aussicht. So entwickelte sich ein eigener Typus der Beherbergung in den Alpen, das Hotel. Zum neuen Standard gehörten weiche Betten, ein luftiger Speisesaal, ein Salon zur Unterhaltung, zudem Heizung und grosse Fenster. Fand die eigentliche Blüte des Hotelbaus vor dem Ersten Weltkrieg statt, ist heute in Graubünden wieder Pioniergeist zu spüren.

Die englische Alpinistin, Autorin, Fotografin und langjährige Engadinkerkerin Elizabeth Main machte 1907 angesichts des monumentalen und zu dieser Zeit im Winter leer stehenden

Das Maloja Palace, um 1890



Maloja Palace eine treffende Bemerkung über das Hotelwesen. Sie schreibt in ihrem Roman *The story of an alpine winter*: «Ich bin ganz sicher, dass wenn ein Hotelier sein Haus füllen will, er dieses entweder sehr billig, sehr teuer oder sehr bequem machen muss. Das erste ist oft unmöglich, das letzte mühsam, aber das zweite ist problemlos, sofern er eiserne Nerven hat. Deshalb ist es durchaus möglich, dass wenn das Maloja nächsten Winter mit der Ankündigung öffnen würde, es sei das teuerste Hotel im Engadin, sogleich Berlin, New York und sogar London hineilen würden, um dort vertreten zu sein.»

Elizabeth Main hat den grössten Teil ihres Lebens in Hotels verbracht. Das Kulm Hotel in St. Moritz galt ihr während Jahrzehnten als *My Home in the Alps*, wie ihr gleichnamiges St. Moritz-Buch deutlich macht. Ihrem Urteil und den daraus abgeleiteten Kriterien darf man noch immer Glauben schenken, wenn es um Hotels, ihre Zukunft und ruhmreiche Vergangenheit geht. So sollen im Folgenden Mains Kategorien – sehr billig, sehr teuer, sehr bequem – als Richtschnur genommen werden, um einen kritischen und zugleich hoffnungsvollen Blick auf das Bündner Hotelwesen zu werfen.

Sehr billig

Wie schon Elizabeth Main festgehalten hat, ist sehr billig oft unmöglich. Die Ironie des Schicksals hat zwar gerade aus dem Maloja Palace, bei seiner Eröffnung 1884 der grösste und imposanteste Hotelbau in den Alpen, ein Ferienlager für Belgische Schulkinder gemacht. Auch das Schweizer Militär logierte mitunter in den Kellern, wahrscheinlich billig. Das kann aber kaum als repräsentativ gelten.

In der Schweiz als Hochpreisland ist man gut beraten, lieber von *billiger* zu sprechen. Als Konzept scheint das aber durchaus aufzugehen. Das Riders Palace in Laax, mit dem «Milestone Tourismuspreis Schweiz 2002» ausgezeichnet, spielt gekonnt und erfolgreich mit dieser Spannweite und einem spezifischen Angebot für ein junges Publikum. Das Spektrum reicht von den Etagenbetten im kleinen Fünferzimmer über das Doppelzimmer mit Beamer und Playstation 2 bis hin zur High-Tech-Suite. Alles ist cool und stylish. Es gibt keinen Speisesaal, Essen wird gar keines serviert, dafür gibt es einen Club. Billig heisst heute, ein Haus zu unterhalten, das wenig Personal benötigt. Ein solcher Ansatz wirft verschmitzte Seitenblicke auf Konzepte wie jenes

der französischen Hotelkette «Formule 1» oder auf das österreichische Pendant «Orange Wings». Diese Hotels haben sich SEHR BILLIG in grossen Lettern auf die Fahnen geschrieben. Sie sind aus vorgefertigten und komplett eingerichteten Zimmer-Elementen zusammengesetzt und – ganz entscheidend – kommen ohne Personal aus. Den Gast empfängt nur noch der «Hotelomat», der mit der Kreditkarte gefüttert wird und dann den Zimmerschlüssel ausspuckt.

Beim Gedanken an die Schweizer Berge aber steigen noch immer die von den Alpenschwärmern Albrecht von Haller und Jean-Jacques Rousseau im 18. Jahrhundert so erfolgreich entworfenen Bilder der gastfreundlichen Äpler auf. Zwar hat die Schweizer Hotellerie gerade punkto Freundlichkeit viel Kredit eingebüsst, ein Bündner Hotel etwa ohne Wirt und Wirtin aber kann und will man sich nicht vorstellen. Claudia Schneider ist Gastgeberin im Cube Hotel in Savognin. Mit einem Bündner Äpler hat sie zwar nichts gemein, verkörpert jedoch ganz frische und unverbrauchte Gastfreundschaft. Der Schweizer Gleichheitssinn, der früher so oft von Schriftstellern idealisiert worden ist, wird im Cube auf jugendliche Art ausgelebt: Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter erkennt man vor allem am T-Shirt mit dem Auf-

Ein Doppelzimmer im Riders Palace, Laax (Foto Riders Palace)





Die Halle im Cube Savognin
(Foto Cube)

druck «Crew», sonst aber setzen sie sich auch einmal auf die Ledercouch neben einen Gast und plaudern über Savognin als Bikerparadies. Unkompliziert lautet die Strategie, mit möglichst wenig Angestellten viel Service zu bieten und gute Stimmung zu verbreiten. Unkompliziert auch ist der architektonische Auftritt des Hauses: Die robusten Oberflächen machen deutlich, dass der Gast mit Skischuhen und Skiern durch die Halle und auf sein Zimmer stiefeln darf oder im Sommer gar über die zentrale Sichtbetonrampe mit dem Edelbike bis ans Bett fahren kann. Jedem Gastraum sind so genannte Showrooms vorgelagert, semitransparente Vorräume mit Aufhängung für die Fahrräder, Skiständer, Skischuhbelüfter und viel Platz für nasse Kleider. Die Gäste demonstrieren, dass sie grössten Wert auf teure Markensportgeräte legen, die auch alle bestaunen sollen, es sonst aber schlicht mögen. Die Zimmer kommen denn auch ohne jeden Schnickschnack aus, die Kajütenbetten stehen im Vierzimmer dicht an dicht, Schränke gibt es keine, stattdessen verschliessbare Kisten, die sich unters Bett schieben lassen. Das Badzimmer ist als offenes Entrée zum eigentlichen Schlafräum angelegt, allein die Toilette ist abgetrennt. Selbst die beiden Suiten leisten sich nur den Komfort, mehr Platz anzubieten, sonst zieht sich die einfache Ausstattung durch. Schlafen ist hier, wie früher in den Grand Hotels, auf das Notwendigste beschränkt.

Das eigentliche Leben spielt sich in der grossen offenen Halle ab, mit Sitzecken, langer Bar und Kamin, Playstation und verschiedenen Restaurantbereichen ausgestattet. Sehr billig ist das Cube für alle, die auf Sauna und Dampfbad, Waschservice, Frühstück nach 10 Uhr und internationale Küche nicht verzichten wollen und sich nach einem Tag voller Sport vor allem auf ein bequemes Bett freuen. Für diese Preise findet man sich sonst in kleinen Pensionen mit Spannteppich und Makrameelampe wieder.

Sehr teuer

Das Badrutt's Palace in St. Moritz war und ist gleichsam Pars pro Toto für das ganz Teure und Exklusive in der Bündner Hotellerie. Dies zeigt auch die Baugeschichte: Bis 1905 hatten sich die meisten Hotels in St. Moritz Dorf aus einem alten Kern, oft aus

Aussenaufnahme des neu renovierten Badrutt's Palace in St. Moritz (Foto Badrutt's Palace)



einem bäuerlichen Stammhaus oder einer einfachen Pension heraus entwickelt. Als extremer Einschnitt ins Dorfbild und Zeichen einer Neuausrichtung aber galt das Palace. Den Zeitgenossen erschien es wie ein gestrandeter Luxusdampfer, seltsam, märchenhaft und fremd. Die renommierten Zürcher Architekten Alfred Chiodera und Theophil Tschudy hatten es zwischen 1892–1896 im Auftrag des Hoteliers Caspar Badrutt erstellt. Bereits die Wahl der Architekten machte deutlich, dass man am Puls der Zeit agierte. Die aufwändigen Schnitzereien in den Gesellschaftsräumen, die grosszügigen Verglasungen der Veranden, ausgesuchte Bilder, Möbel und Teppiche liessen staunen. Die schiere Grösse des Hotels irritierte aber auch. So bemerkte der Schriftsteller J. C. Heer auf seinen literarischen *Streifzügen*, dass der Bau eindrücklich sei, es müsse aber betrüben, dass er «die liebliche leichte Silhouette, die St. Moritz-Dorf auf seinem schwellenden grünen Samtkissen vom See aus gewährt, mit breiter schwerer Fronte unterbricht». Dies sollte nicht die einzige Kritik am kostspieligen Bau bleiben. Der Hotelier und Bauherr Josef Giger, der 1907 selbst im Begriff war, ein Hotel, nämlich das Waldhaus in Sils Maria, zu bauen, bemerkte in einem Brief gegenüber seinem Architekten Karl Koller: «Chiodera hat sich durch seine unsinnigen Ausgaben für das Palace in St. Moritz im Engadin für immer unmöglich gemacht». Natürlich war diese Diskreditierung des ehemaligen Chefs von Koller ein deutlicher Aufruf an den Architekten, sparsam mit den vorhandenen Mitteln umzugehen.

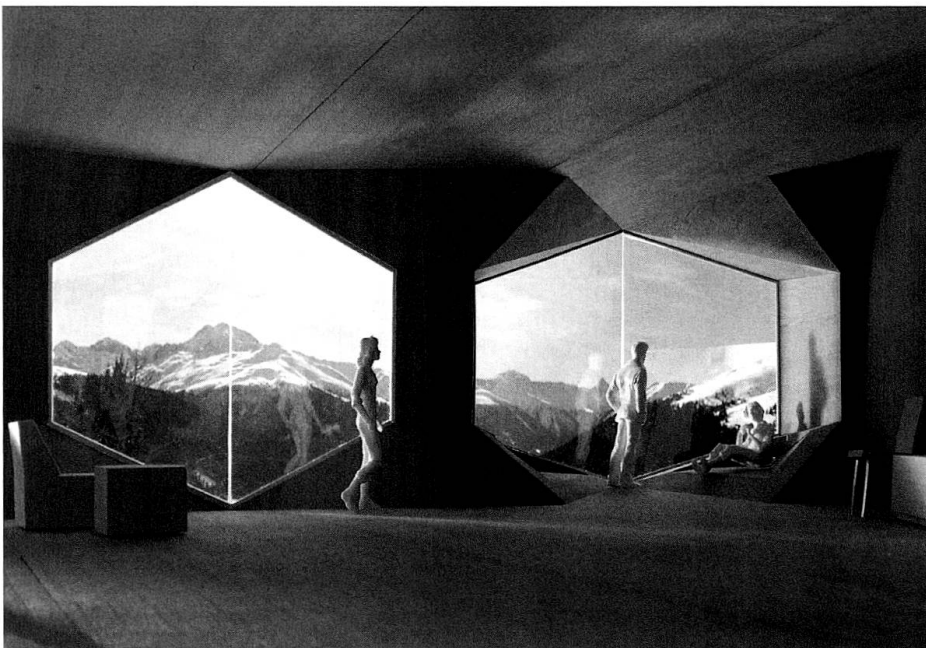
Der Familie Badrutt aber wurde dank ihres teuren Baus und dem Nimbus, der daraus resultierte, Ruhm zuteil. Schon kurz nach 1900 feierte die angesehene italienische Autorin und Gesellschaftsjournalistin Matilde Serao das Palace schlichtweg als Olymp der Schönen und Reichen. Diesen Ruf behielt es und behält es weiter. Anekdoten und Geschichten, aber auch die Klatschpresse, die noch immer die Drehtür fokussiert, machen dies deutlich. Das Palace hat über die Jahre eiserne Nerven bewahrt, der grosse Hotelier Andrea Badrutt machte bis zu seinem Tod 1998 die abgewetzten Schleiflackmöbel mit Charme wett. Und er schaffte es, die zentrale Botschaft zu kommunizieren: Hier ist es besonders teuer, die Zimmer sind nicht schön, die Anbauten wuchern hässlich über den Hang, aber die Kristalllüster der Gesellschaftsräume überstrahlen noch immer alles. In den letzten Jahren wurde – vorübergehend auch unter dem Management der amerikanischen Hotelkette Rosewood – viel ins Haus und insbesondere in die Zimmer investiert. Die Fassade ist mit stilsicherer Dekorati-

onsmalerei und rot gestrichenen Balkonen zu neuem Glanz erstrahlt und im Augenblick ist die umfassende Erweiterung und Sanierung des Wellnessbereichs in Planung.

Aktuell kommt wohl Herzog & de Meurons Turmprojekt auf der Schatzalp dieser Strategie des atemberaubend Exklusiven, die vor über hundert Jahren so erfolgreich war, am nächsten – seinerseits ein faszinierender Fremdkörper mit Pioniergeist. Sonst aber fand seit dem 2. Weltkrieg im Verständnis dessen, was erstrebenswert ist, ein entscheidender Wandel statt. Waren es gerade im Palace die Gesellschaftsräume, die Furore machten und den Gästen einen grossartigen Auftritt versprachen, spielt sich das Leben heute immer mehr in den privaten Räumen ab und wer auf Exklusivität Wert legt, will kein Zimmer mehr, sondern eine weitläufige Suite. Die Nachfrage nach ungestümem Luxus hinter Doppeltüren geht soweit, dass das Konzept des Suitenhotels Furore macht. Das Hotel Carlton in St. Moritz etwa wird gerade in ein solches umgebaut.

Intermezzo

Während die Fünf-Sterne-Häuser von Mäzenen und Hotelenthusiasten gehegt und gepflegt werden und Millionen fließen – auf der Schatzalp erfüllen sich die Unternehmer Erich Schmid und Pius App einen Traum, die griechische Reederfamilie



Innenaufnahme des
Turmprojekts Schatzalp von
Herzog & de Meuron
(Foto: Schatzalp;
www.schatzalp.ch,
© Herzog & de Meuron)



Das Turmprojekt von Herzog & de Meuron auf der Schatzalp (Foto: Schatzalp; www.schatzalp.ch, © Herzog & de Meuron)

Niarchos hält nicht nur das Kulm Hotel in St. Moritz mit kontinuierlichen Investitionen auf höchstem Niveau, sondern hat sich seit kurzem auch dem ehrwürdigen Kronenhof in Pontresina angenommen, und der deutsche Industrielle Karl-Heinz Kipp baut zugleich das Carlton in St. Moritz für 45 Millionen Franken um und macht mit dem Tschuggen in Arosa Furore –, tun sich die bescheideneren Häuser schwer. Dass Extreme für die Hotellerie typisch sind, zeigt sich an einer traurigen Tatsache: Gerade im Drei- und Vier-Sterne-Bereich scheint es besonders schwierig, Hotels zu halten. Die Kundschaft ist anspruchsvoll, die Preise aber müssen schlank berechnet sein, um sich gegenüber den Tophotels behaupten zu können. Hinzu kommt, dass die Banken auch bei innovativen Betreibungs-konzepten skeptisch sind und lieber in den sicheren Wert von Stockwerkeigentum investieren. Allein in St. Moritz musste man sich innerhalb weniger Jahre vom Bellaval, dem Steinbock, dem National sowie vom Posthotel und Albana verabschieden.

Auch das traditionsreiche Crusch Alva in Zuoz hätte nach Wunsch der Eigentümer ein bedauernswertes Opfer im Hotelsterben werden sollen. Engagierte Einwohner und die Gemeinde selbst haben sich gegen diese Pläne gewehrt, denn das behäbige und stattliche Haus mit seinen urgemütlichen Stuben stärkt dem Dorfplatz den Rücken und steht an diesem ausgezeichneten Ort stellvertretend für die Gastlichkeit von ganz Zuoz. Die Initiative war erfolgreich, das Haus öffnete im Winter 2004 erneut die Türen. Dieser schöne Erfolg steht jedoch erdrückenden Zahlen gegenüber. Allein in der Zeitspanne zwischen 2002 und der Eröffnung des Crusch Alva gingen im Oberengadin über 800 Hotelbetten verloren. Teure Zweitwohnungen in ehemaligen Hotels aber lassen sich schlecht oder besser gar nicht bewirtschaften. Wer sich eine solche Wohnung leistet, der will sie ganz für sich, selbst wenn er sie nur wenige Tage im Jahr nutzt. Dadurch werden unweigerlich kalte Betten produziert, die den Kurort seiner eigentlichen Bestimmung berauben.

Sehr bequem

Bezeichnenderweise hat Elizabeth Main bei ihren Kategorien «sehr schön» weggelassen. Dies ist wohl ein überlegter Zug, ist es doch nirgends so treffend wie in der Hotellerie festzuhalten,



Die Halle des Thermenhotels in Vals, Foto Walter Mair



Wellnesskubus im Park des Hotel Waldhaus, Flims (Foto Hotel Waldhaus)

dass der Publikumsgeschmack befiehlt, und der richtet sich meist nach dem Preis-Leistungsverhältnis, also nach der Frage, wie viele Quadratmeter Zimmer und wieviel Fernsehbildschirmfläche für das Geld zu bekommen sind. Umgekehrt misst die Hotellerie ihren Erfolg in der Auslastungsziffer, da ist der glückliche Gast nur indirekt vertreten. Deshalb also genügen meist teuer und billig als Kriterien. Und tatsächlich habe ich schon die aufgeschlossensten Kunstfreunde murren hören, dass sie im wunderschönen Furka-Hospiz in den hohen majestätischen Betten wie die Prinzessin auf der Erbse schlafen mussten. Bei der Matratze spätestens hört die Schönheit auf! Das Hospiz hat denn auch seinen Hotelbetrieb aufgegeben.

Schönheit allein also verspricht im Hotelwesen wenig Erfolg, die Bequemlichkeit muss unbedingt hinzukommen. Ein Hotel sehr bequem zu gestalten, ist mühsam genug, meinte Main. Es scheint aber auch die einzige Strategie zu sein für Hotels, die sich weder das Billige noch das ganz Exklusive leisten können. Was aber darf man unter sehr bequem verstehen? Um 1900 hiess etwa für die Engländerinnen und Engländer sehr bequem, alle die Annehmlichkeiten zu haben, die sie von zu Hause her kannten und schätzten: einen offenen Kamin, weich gepolsterte Sessel, ein Closett mit Wasserspülung, englischen Tee und Orangen-

marmelade. Heute lässt sich in der Hotellerie Komfort mit Wellness übersetzen, der Investitionsdruck aber ist der gleiche geblieben. Die Erfolgsgeschichte der Therme Vals von Peter Zumthor ist hinlänglich bekannt. Tatsächlich vermochte dieser Bau eine ganze unlieb gewordene Siedlung aus den 60er Jahren samt Hotel aufzuwerten, welcher mit dem Desinteresse der Erbgeneration der Verfall gedroht hätte. Heute steht Vals für ein Erfolgsrezept: ein gutes Bad wirkt Balsam. So kann kaum erstaunen, dass das Waldhaus in Flims über das 2004 eröffnete Bad und Wellness im Park, also über den heutigen Anspruch an Bequemlichkeit, den – erfolgreichen – Versuch unternommen hat, wieder in die Luxusklasse der Ferienhotels aufzusteigen.

Sehr historisch

Heute kommt zu den bisher genannten noch eine vierte Kategorie dazu. «Sehr historisch» ist eine Kategorie, die Elizabeth Main 1907 zur Blütezeit der Bündner Grand Hotels unmöglich hätte nennen können, sie umfasst nämlich die Sehnsucht nach jener glanzvollen Zeit. Seit anfangs 2004 haben sich unter dem Markennamen «Swiss Historic Hotels» geschichtsrreiche Häuser zusammengeschlossen, die den Gästen die Anziehungskraft und den Charme ihrer historischen Substanz näher bringen möchten und ihr Glück, authentisch zu sein, dem Umstand verdanken,

Hotel Saratz in Pontresina,
Ela Tuff und altes Haus
(Foto Saratz)





Das Castell in Zuoz mit
Apartmenthaus von UN Stu-
dio (Foto Castell)

dass nach 1945 kein Geld da war, umfassend zu sanieren, den alten Stuck abzuschlagen, Spannteppiche einzuziehen und die einst grosszügigen Flure durch dunkel geflieste Badezellen zu verbauen. Von den aktuell 25 Hotels, die dazu gehören, sind allein neun davon in Graubünden zu finden. Neben dem Palazzo Salis in Soglio, in dessen Himmelbetten man geneigt ist, in Rilke-Zitaten zu träumen, und dem Waldhaus in Sils Maria, welches sich noch jeden Nachmittag in den Klängen des Hausorchesters wiegt, gehört etwa auch das Hotel Albrici in Poschiavo dazu, ein ehemaliges Patrizierhaus mit herrschaftlichem Auftritt und prächtigem Sibyllensaal.

Genährt von dieser zunehmenden Hotelnostalgie zeichnen sich im bewussten Umgang mit der überkommenen Substanz weitere Strategien ab. So lassen immer mehr Besitzer traditionsreicher Häuser von namhaften Architekten Apartmenthäuser neben die alte Substanz bauen, die exklusive Eigentumswohnungen mit Hotelservice bieten, während der Erlös aus dem Wohnungsverkauf in die Sanierung des Bestandes fliesst. Gerade die Turmenthusiasten im Gefolge von HdeM sehen in der vorgeschlagenen Strategie einen doppelten Gewinn: einerseits die Wiederbelebung der alten Schatzalp durch einen markanten Neubau, andererseits die städtebauliche Qualität, die im respektvollen Abrücken und Luftlassen des Neuen gegenüber dem Alten liegt. Und nach anfänglichen Bedenken und Rekursen von Seiten des Landschaftsschutzes stehen heute die Zeichen für die Umset-

zung des Projekts gut. Auch Ben Van Berkel von UN Studio stellte das, was er in Glas und Stahl sagen wollte, ganz selbstverständlich neben den von Nikolaus Hartmann jun. 1913 erstellten steinernen Bau des Hotel Castell in Zuoz. Das alte Haus hat dafür neue Zimmer bekommen und einen warm leuchtenden Hamam. Im Hotel Saratz in Pontresina war es der Bauherrschaft, dem Hotelier und den Architekten Hans Jörg Ruch und Pia Schmid in einem ersten und entscheidenden Schritt gelungen, den Charme des alten Hauses mit seinem schönen Speisesaal, den breiten Treppen, der verglasten Veranda und dem Rauch- und Billardsalon durch eine gelungene Erweiterung zu erhalten. Ein schlichter Zwillingsbau aus Tuffstein beherbergt seit 1996 zusätzliche Hotelbetten, während die Lobby mit darunter liegendem Schwimmbad als leichter Glaskörper zwischen Alt und Neu eingeschoben ist. Doch ein Hotel, selbst wenn es sich wie beim Saratz um das glückliche Wackküssen einer Legende handelt, verlangt nach ständigen Investitionen. So zielen die aktuellen Baupläne darauf hin, den knapp 10-jährigen Wellnessbereich bedeutend zu erweitern und die Zimmer im alten Haus zu sanieren. Nach der Auslobung eines Studienwettbewerbs baut nun der Churer Architekt Michael Schumacher im weitläufigen Hotelpark Appartements, welche die notwendigen Investitionen im Hotel querfinanzieren.



Der Sibyllensaal des Hotel Albrici in Poschiavo (Foto Albrici)

Diese Strategie eines Zusammens von Apartmenthaus und Hotel, die heute oft als neues Heilmittel propagiert wird, ist eigentlich aber nur das Revival einer alt bewährten. Hier kommt wieder Elizabeth Mains Beispiel des Maloja Palace zum Zug; denn schon dessen Bauherr, der belgische Graf de Renesse, liess bei der Realisierung schmucke Villen erstellen, die dem Hotel angegliedert waren und gleichzeitig dem Bedürfnis nach Privatheit besonders exklusiver Gäste gerecht wurden. Und natürlich versprach er sich davon auch ein einträgliches Geschäft. Bei der Ausführung dieser Villen kam die Chaletfabrik Kuoni aus Chur zum Zug. Selbst in architektonischer Hinsicht also treffen sich Ben Van Berkel und die Strategen und Baumeister von 1884: Man sucht und suchte den Kontrast und setzt das ganz Andere neben den Hotelpalast – in Maloja waren es die heimeligen und für das Engadin so untypischen Chalets, die neben dem monumentalen und städtischen Neorenaissancebau eines belgischen Architekten zu liegen kamen, in Zuoz ist es das gläsern schnittige, abstrakte Volumen, das neben der behäbigen, heimatstiligen Steinburg steht. Bei so vielen Parallelen bleibt zu hoffen, dass Castell & Co. mit ihrem Konzept weniger wechselvollen Geschicken entgegengehen als das Maloja Palace.

Apropos, auch diesem steht Neues bevor, trägt sich der italienische Unternehmer Amedeo Clavarino, der das Haus dieses Frühjahr als Hauptaktionär übernommen hat, angeblich doch mit der Absicht, aus dem schönen alten Kasten ein Suitenhotel zu machen. Die Zukunft wird weisen, für welche Kategorie sich die neuen Besitzer tatsächlich entscheiden: sehr billig, sehr teuer, sehr bequem oder gar sehr historisch.

Cordula Seger ist in Chur aufgewachsen und lebt in St. Moritz. Nach dem Studium der Germanistik und Kunstgeschichte in Zürich und Berlin, hat sie 2003 an der TU Berlin ihre Dissertation zum Thema «Grand Hotel – Schauplatz der Literatur» abgeschlossen, die 2005 im Böhlau Verlag erschienen ist. Seit 1999 ist Cordula Seger als freie Publizistin tätig, arbeitet seit 2004 an der ETH Zürich als wissenschaftliche Assistentin und lehrt unter anderem an der HTW in Chur und an der Universität in Wien.

Adresse der Autorin: Cordula Seger, Dr. phil., Via Veglia 11, 7500 St. Moritz